

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 24 (2011)
Heft: [4]: Möbel & Räume : ein Rundgang durch die Schweizer Wohngeschichte

Artikel: Möbel für die Ewigkeit : heute sind Möbel nicht nur aus Holz, aber immer noch
Autor: Ernst, Meret
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MÖBEL FÜR DIE EWIGKEIT

Bis heute schätzt der Mensch Möbel, die vielseitig und lange brauchbar sind. Früher waren sie nur aus Holz, heute sind sie aus allen Materialien.

Text: Meret Ernst, Foto: Marcel Meury

Wälder, wo man hinblickt: Hier wird gehegt und gepflegt, was lange Zeit der einzige Werkstoff für Möbel und Raumausstattungen war. Mit diesem Reichtum gingen die ansässigen Schreiner und Zimmerleute fantasievoll um: Mit Schnitzereien und Einlegearbeiten holten sie für Ausstattungen heraus, was im Werkstoff steckt. Und sie lieferten in stabiler Ausführung, was gebraucht wurde – Bettstatt, Tisch, Stuhl und Truhe.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts beauftragte, wer ein Möbel brauchte, meist den lokalen Schreiner. Er stellte Möbel nach Mass her – Einzelstücke, die als Aussteuer ein Leben lang gebraucht und dann weitervererbt wurden. Oder es kamen Fahrende vorbei und zimmerten aus vorhandenem Holz einfaches Mobiliar. Aus den Schreinereien oder Polstereien, die sich auf Möbel spezialisierten, entstanden Firmen, die ihre Produkte in grösseren Stückzahlen auf einem wachsenden Markt absetzen konnten. Mit Geschick passten sie ihre Werkentwürfe dem Zeitgeist an, und mit geschäftlichem Spürsinn übernahmen sie Verfahren wie das Bugholzpressen, um die Produktion grosser Stückzahlen zu ermöglichen.

Das gelang zum Beispiel dem Möbelhersteller Horgenglarus. Gründer Emil Baumann übernahm das Verfahren, das Michael Thonet entwickelt hatte und 1841 patentieren liess: Holz zu biegen, das er vorgängig in ein Leimbad getaucht hatte. Von diesem cleveren, nach Wien ausgewanderten Deutschen zweigte Baumann sein Know-how ab: Aus Tschechien, wo eine von Thonets Produktionsstätten lag, holte er Schreiner in die Schweiz. Seine Firma wuchs zusammen mit den Touristen, die in der Belle Epoque in den grossen Schweizer Hotels gastierten. Doch bei der seriellen Herstellung von Bugholzmöbeln blieb es nicht. 1913 formierte sich der Schweizerische Werkbund. Ziel der Gruppierung war es, Architektur und angewandte Kunst in die Industriegesellschaft zu führen. Die Frage, wie massenproduzierte Güter in hoher Qualität entworfen und hergestellt werden könnten, führte auch zu neuen Materialien.

METALL STATT HOLZ Für das Stahlrohr setzten sich vor allem Architekten ein. Gut vernetzte Figuren wie Le Corbusier, Marcel Breuer, Werner Max Moser, Flora Steiger-Crawford oder Max Ernst Häfeli entwarfen eine ganze Palette von Typenmöbeln. Hersteller wie Embru, Dietiker oder Belux stellten sie her, Läden wie der Wohnbedarf in Zürich und Basel brachten sie unter

die Leute – auch wenn der Markterfolg nicht immer eintrat: Viele der damaligen Entwürfe galten als zu kalt, und es sollen Tipps kursiert haben, die Stahlrohre zu umstricken. Wirtschaftlich war der Abstecher in den Designmöbel-Bereich etwa für Embru kein Erfolg: Bereits 1949 wurde die Produktion eingestellt. Heute gelten die wieder aufgelegten Freischwinger, Tische und Büchergestelle als Ikonen der Schweizer Moderne.

Beim Werkstoff Stahlrohr blieb es nicht. Für den Entwurf des Landistuhls 1938 verwendete Hans Coray das als «Schweizer Metall» bekannte Aluminium. Der Stuhl wiegt knappe drei Kilogramm, rostet nicht, ist stabil, stapelbar und bequem. Damals lobten die Landibesucher den Stuhl, der nicht auf heimeliges Holz und nicht auf deutsches Eisen setzte, sondern einen neutralen Ausdruck suchte. Das verwendete Material passte zu einem nationalen Selbstverständnis, das auf Erfindergeist und Ingenieurwissen setzte.

Hans Coray war als Grafiker tätig, als er den Landstuhl entwarf. Eine Ausbildung zum Möbeldesigner gibt es in der Schweiz erst seit 1954. Damals gründete die Kunstgewerbeschule den Schwerpunkt Produktgestaltung, angesiedelt in der Klasse Innenausbau von Willy Guhl. Eines der Vermächtnisse des grossartigen Lehrers, der bis 1980 unterrichtete, sind seine Entwürfe mit Eternit. Hitze- und säurebeständig wurde der ewig haltbare Asbestzement nicht nur im Bau, sondern auch für Möbel eingesetzt. Wie das Aluminium versprach auch dieses Material einst die Zukunft – und musste sich neu erfinden, als seine Gefährlichkeit endlich erkannt war.

IMMER WIEDER HOLZ Und doch konnte Holz seinen Titel im Schweizer Möbeldesign verteidigen – gegen glasfaserverstärkten Kunststoff, gegen Metall, gegen Plexiglas und Aluminium, die in den Sechzigerjahren aufkamen. Zu den Herstellern, die heute Holzmöbel mit einem hohen gestalterischen Anspruch produzieren, gehören neben Horgenglarus auch Firmen wie Wogg, die ursprünglich im Metall zu Hause war, oder Röthlisberger, die ihr doppeltes Können im Innenausbau und im Möbeldesign ausspielt.

Sie alle sorgen für die Qualität der Fertigung, die funktionale Stimmigkeit, den zeitgemässen Ausdruck, aber auch für die Geschichten, die sich um das Möbel erzählen lassen. Denn immer noch gilt: Möbel begleiten uns – anders als die Mode – meistens über ganze Lebensphasen hinweg.

Forschungsprojekt WIE WOHNEN SIE?

Es ist wie beim Fussball: Wenn es ums Wohnen geht, sind wir alle Experten. Wir richten unsere Wohnungen ein und kennen die von Freunden und via Medien selbst die von Fremden. Kataloge zeigen uns, wie man es richtig macht. Klar scheint ausserdem, dass Wohnungen die soziale Position und die Persönlichkeit ihrer Bewohner spiegeln. Bloss: Wer etwas über die Bedürfnisse der Menschen oder über die Zukunft des Wohnens aussagen will, der kommt nicht weiter. Denn die Forschungsergebnisse sind von vornherein bekannt: Eine Altersresidenz ist keine Studenten-WG, und jede Wohnung ist ein Unikat. Darum wählten wir beim Gottlieb Duttweiler Institut (GDI) für ein Forschungsprojekt zum Thema Wohnen einen ethnografischen Ansatz. Wir besuchten 16 Schweizerinnen und Schweizer zu Hause und erfuhren, welche Fragen für sie wichtig, welche Wohnwünsche unbefriedigt sind. Das ergab neue Einsichten: Die Menschen hegen für eine Souvenirvase innigere Gefühle als für ihr teures Sofa; sie fordern von ihren Möbeln keine multifunktionale, sondern eine neutrale Qualität ein; die eigenen vier Wände sind vom Repräsentationsraum zum Rückzugsort geworden; oder man ersetzt die massengefertigte «Designer»-Ware durch lokal hergestellte Einzelstücke. Das Wohnen verändert sich gerade – nicht bei Trends und Kollektionen, sondern in den Herzen und Köpfen. Das zeigt die Untersuchung, die Zwischenergebnisse sind auf gdi.ch veröffentlicht. Zusätzlich zur ethnografischen Arbeit läuft derzeit auf der Website meinlieblingsplatz.ch mit Pfister ein Fotowettbewerb. Dieser wird weitere Einblicke geben, wie die Schweizer wirklich wohnen. **Ferik Fröböse**, GDI-Projektleiter «Wie die Schweizer wirklich wohnen»

»Aktuelle Stube mit Möbeln der Firmen Horgenglarus, Kollektion Röthlisberger, Ruckstuhl und Wogg.

